

*Heimatverein Neuenkirchen und Stadt Rietberg (Hg.), Die Juden der Grafschaft Rietberg. Beiträge zur Synagogengemeinde Neuenkirchen.* Mit Beiträgen von Manfred Beine, Michael Brocke, Elisabeth Hanschmidt, Beate Schrewe und Martina Strehlen unter Mitarbeit von Wolfgang von Abel, Martina Gede und Andreas Hemstege (Fotos der Grabsteine), Eigenverlag der Stadt Rietberg, Kulturamt, Rietberg 1997, 277 S., geb.

Im letzten Jahrhundert ihres Bestehens als selbständige Grafschaft war die nur wenige Dörfer und die Kleinstadt Rietberg umfassende Grafschaft Rietberg im Besitz der Grafen, seit 1764 Fürsten Kaunitz. Der bekannteste unter ihnen, Wenzel Anton (1746–1794), war österreichischer Diplomat und Kanzler Maria Theresias und Josephs II. Interessiert an den damit verbundenen Einnahmen ließ er seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vermögende Juden aus dem Hochstift Paderborn anwerben, die sich in Neuenkirchen niederließen. Es entstand eine Synagogengemeinde, die bis zur Verfolgung, Emigration und Ermordung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus bestand. Wie vielerorts wurden auch in Neuenkirchen und Rietberg „jahrzehntelang ... die Ereignisse während der nationalsozialistischen Diktatur und während des Judenprogroms ... totgeschwiegen. Wer Fragen stellte, lief gegen eine Wand des Sich-Nicht-Erinnern-Wollens.“ (S. 28). So beschreibt die Neuenkirchener Konrektorin Beate Schrewe die Situation, der sie begegnete, als sie mit ihren Forschungen zu den Schicksalen jüdischer Familien begann. Erst gegen Ende der achtziger Jahre öffnete sich diese Haltung. Vierzehn Zeitzeugen und drei Betroffene ließen sich befragen. Daraus entstand eine Abhandlung, die viele einzelne Aussagen und Nachrichten so zusammenfaßt, daß ein lebendiges Bild der einstigen jüdischen Gemeinde und ihrer Mitglieder entsteht, ergänzt um Nachrichten über die weiteren Schicksale der Überlebenden. Die Verfasserin weist abschließend darauf hin, daß durch ihre Forschungen weitere Fragen aufgetaucht sind, die noch der Bearbeitung harren.

Der Heimatverein Neuenkirchen und die Stadt Rietberg haben Beate Schrewes Aufsatz ihrem Sammelband über „Die Juden der Grafschaft Rietberg“ vorangestellt. Es folgt eine Biographie des „Jakob Löb Eltzbacher in Neuenkirchen, Bankier und Wechselier der Fürsten von Kaunitz-Rietberg“ aus der Feder der Neuenkirchener Historikerin Elisabeth Hanschmidt. Diese Arbeit schöpft aus Quellen lokaler Archive, der Staatsarchive Detmold und Münster und der Hans-Eltzbacher-Sammlung im Leo Baeck Institute in New York. In Kassel und Wien vermutete Quellen wurden nicht eingesehen. Jakob Löb Eltzbacher (1755–1825) aus Obereltzbach in Franken heiratete 1781 die Tochter des Kaunitzischen Hofbankiers Salomon Levi und übernahm aufgrund des ihm entgegengebrachten fürstlichen Vertrauens dessen Stellung. „Vielseitig interessiert, im Rechnungswesen und in Bankgeschäften kundig und ausgebildet, wurde Eltzbacher mit viel Initiative zum Finanzverwalter und Lenker von Wirtschaft und Handel in der Grafschaft Rietberg.“ (S. 66). Geschickt wußte er die Landesprodukte Garn, Wolle, Hanf, Wachs und Korn zu vermarkten. Er gab dadurch den notleidenden Garnspinnern ein Auskommen, förderte den

allgemeinen Wohlstand, sicherte das Steueraufkommen für den Fürsten und verdiente auch selbst so gut dabei, daß er Gutsbesitzern und Bürgern der Umgegend von Rietberg als Bankier dienen konnte. Zum Zeitpunkt seines Todes besaß er ausstehende Forderungen in Höhe einer Viertelmillion Reichstaler. In der jüdischen Gemeinde wirkte er im Sinne der Aufklärung für Toleranz und soziales Bewußtsein. Schon 1782 war er Mitbegründer einer jüdischen Krankenpflegegesellschaft, die bis 1938 Bestand hatte. Die örtlichen Armenkassen in Rietberg und Neuenkirchen stattete er mit erheblichen Kapitalien aus. „Als eine der vornehmsten Pflichten“ (S. 69) betrachtete er die Förderung der Annäherung von Christen und Juden.

In einem dritten Teil stellt der Rietberger Stadtarchivar Manfred Beine die Bau- und Nutzungsgeschichte der Synagoge in Neuenkirchen dar. Schon 1750 befand sich in dem auf gräfliche Veranlassung hin erbauten Judenhaus, eine „Bet- und Schulstube“ (S. 75), die 1758 in ein neues Judenhaus verlegt wurde. 1768 genehmigte und förderte Fürst Kaunitz den Bau einer Synagoge, der mit einem Kredit aus Kirchenvermögen finanziert wurde. Das Baugrundstück schenkte Salomon Levi. [Die Größenangabe „30 Quadratschuhe“ (S. 77) ist wohl als 30 QuadratruTEN zu lesen.] 1853 erhielt diese Synagoge dem liberalen Geist der Gemeinde entsprechend eine fünfregistrige Orgel, erbaut von dem Rietberger Orgelbauer Bernhard Speith. 1880 fielen Synagoge und Schulhaus mit etlichen Nachbarhäusern einem Brand zum Opfer. Anstelle des abgebrannten Gebäudes im Hinterhof plante und errichtete die jüdische Gemeinde einen doppelt so großen neuromanischen Bau an der Straße. Friedrich Meyer aus Herford lieferte die Orgel mit neun Registern. Die Ausstattung kam durch viele Einzelspenden zusammen. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 brannten SA-Angehörige die Synagoge nieder. Zuvor hatten sie die Einrichtung des Hauses Kemper zerstört. Hier wurde offenbar die gleiche Taktik angewandt, die auch von anderen Orten berichtet wird: Die Untaten wurden von auswärtigen SA-Leuten ausgeführt. Nur zwei Einheimische wurden als Täter beim Pogrom erkannt.

In Neuenkirchen leben keine Juden mehr. Den Platz der Synagoge bezeichnet ein 1988 errichteter Gedenkstein. Nur der jüdische Friedhof mit seinen 156 Grabsteinen ist noch stummer Zeuge für die jüdischen Menschen, die fast zwei Jahrhunderte lang im ehemaligen Rietberg gelebt haben. Michael Brocke und Martina Strehlen haben in Zusammenarbeit mit Wolfgang von Abel, der Kunsthistorikerin Martina Gede und dem Photographen Andreas Hemstege die Grabsteine dokumentiert. Die Dokumentation im Auftrag der Stadt Rietberg erfolgte nach religiösen, kunstgeschichtlichen und biographischen Gesichtspunkten. Vorangestellt ist eine allgemeine Beschreibung jüdischen Begräbniswesens in Verbindung mit dem Fazit der Einzeldokumentation der Grabsteine. Die 134 datierten Steine sind nach den Begräbnisjahren geordnet (1786–1938). 22 Grabsteine sind zu einem kleinen Teil verwittert, zu einem größeren Teil zerstört. In der ältesten Zeit sind die Grabsteine ausschließlich hebräisch beschriftet. Seit 1823 ist die Mehrzahl der Inschriften zweisprachig, hebräisch und deutsch. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wer-

den die hebräischen Inschriften seltener. Nach 1900 erscheint in hebräischer Sprache fast nur noch die Wunschformel: „Ihre/seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.“ Der Schmuck der Grabsteine ist recht schlicht gehalten. Im 19. Jahrhundert überwiegt bei den Symbolen der auffliegende Schmetterling als Zeichen für den Aufstieg der unsterblichen Seele, gelegentlich verbunden mit der verpuppten Schmetterlingslarve. Nach 1900 überwiegt dann der Davidsstern. Den ältesten erhaltenen Grabstein krönen zwei segnende Hände als Zeichen der priesterlichen Abstammung des Verstorbenen.

Die vier reich bebilderten Beiträge zur Geschichte der Synagogengemeinde Neuenkirchen stellen insgesamt gesehen eine recht umfassende Geschichtsarbeit dar. Sie sind ein in Buchdeckel gefaßtes Mahnmal.

Walter Gröne

*Stefan Brakensiek (Hg.), Widukind. Forschungen zu einem Mythos* (Stadt Enger, Beiträge zur Stadtgeschichte 9), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1997, 110 S.

Der neunte Band dieser Reihe zur Geschichte der Stadt Enger widmet sich wie die meisten der vorherigen Ausgaben der zentralen Figur der Stadtgeschichte, dem Sachsenherzog Wittekind. Schwerpunkt dieser Veröffentlichung ist der Umgang mit dieser historischen Gestalt, die dieser Region als „Wittekindsländ“ auch den Namen gibt.

Im ersten Beitrag „Zur Frühgeschichte des Kanonikerstiftes in Enger“ verweist Heinrich Rüthing auf die ursprüngliche Funktion der Gründung des Stiftes in Enger als Gebetsgedenken der Königin Mathilde für ihren verstorbenen Ehemann Heinrich I. Aufgrund familienpolitischer Differenzen hatte Mathilde Quedlinburg, wo sie eine entsprechende Stiftung schon gegründet hatte, verlassen und war in ihre Heimat nach Enger gezogen. Damit ist diese Stiftung im Zusammenhang zu sehen mit ähnlichen Einrichtungen in Quedlinburg, Pöhlde und Nordhausen. Die ursprünglich gedachte Bedeutung der Stiftung in Enger verlor sich aber mit der Lösung familienpolitischer Differenzen und der damit einhergehenden erneuten Orientierung von Mathilde nach Osten. Es stellt sich die Frage, inwieweit die aufkommende Widukindverehrung als Krisenbewältigung und Ersatz für die ursprünglich gedachte Memorialstiftung für Heinrich I. zu werten ist. Inwieweit Mathilde mit der Wahl des Ortes Enger bewußt eine Anknüpfung an ihren Vorfahren, den früheren Sachsenherzog, gesucht hatte, läßt sich allerdings nicht belegen.

Wie der erste Beitrag stellt der Aufsatz von Wolfgang Krogel „Widukind – ein historischer Mythos und eine Chance für die Stadtentwicklung“ eine überarbeitete Fassung seines Vortrages dar, der anläßlich des Timpkenfestes in Enger gehalten wurde. Der jetzige Leiter des Archivs der Landeskirche von Berlin-Brandenburg verfolgt die Mythologisierung und deren Funktion im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Überhöhung im Rahmen des Nationalsozialismus. Die